AM RUNDFUNK

„Balzacs Panoptikum", ein literarischer Querschnitt — Sendeopern: „Frau im Stein", „Lakmé", „Vizeadmiral" — „Der Strich durch die Rechnung" — Der neue Strassburger Sender

Eine neue Form des literarischen Querschnitts will das Schaffen eines Dichters durch Verlebendigung seiner Gestalten uns nahebringen. Nach einer kurzen und knappen Einleitung mit wenigen Daten über das Leben und die Werke, stehen wir wie in einem Panoptikum mitten zwischen den Gestalten des französischen Dichters Balzac. Sie sind aus seinen Romanen herausgeschnitten, sprechen die Sprache, die sie der Dichter reden liess, verbinden sich locker zu Szenen und dramatisieren auf diese Weise das literarische Schaffen.

Diese Hörfolge setzt eine ziemlich genaue Kenntnis von dem Gesamtwerk voraus, das hier behandelt werden soll. Die kleinen Zwischenbemerkungen, geschickt formuliert, sind wohl ausreichend für den, der Balzac kennt, sie reichen aber als Einführung nicht aus für jene Hörer, die mit dem Schaffen dieses Dichters nicht vertraut sind. Eine Erweiterung des Beiwerkes läge im Interesse des guten Gedankens, der es ermöglicht, einen literarischen Ueberblick zu geben, bei dem der Dichter mit seinen Gestalten und durch sie lebendig wird.

*

James Simons Oper „Frau im Stein" wirkt durch ihre melodisch ausdrucksreiche, in dramatischen Momenten gut gesteigerte Musik, deren vornehme Haltung dem Charakter des altgriechischen Mythos entspricht. Die Ariadne-Sage hat in der Dichtung Rolf Lauckners einen neuen Schluss bekommen, eine Abweichung, die dem dramatischen Aufbau zugute kommt. Die Aufführung des interessanten Werkes wurde von Maximilian Albrecht verständnisvoll geleitet. Die wenigen handelnden Personen waren für eine Darbietung im Rundfunk von Vorteil. Mit Marcella Röseler, Susanne Pedotti, Knut-Olaf Standberg und Harold Kravitt war ein ausgezeichnetes Ensemble gegeben.

Aus der Welt des griechischen Mythos versetzte uns die Oper „Lakmé" von Leo Delibes nach Indien. Das Werk ist seinerzeit in der Komischen Oper unter Hans Gregor in Berlin aufgeführt worden, seitdem hier aber nicht mehr zu hören gewesen. Eine Erinnerung an die Oper war um so notwendiger, als die Musik es verdient, auch ausserhalb der bekannten Arie gehört zu werden. Die Aufführung unter Etti Zimmer und in der Regie Cornelis Bronsgeests wurde dem Charakter des Werkes und seines Stimmungsgehaltes in jeder Weise gerecht. Gitta Alpar war eine sehr sichere Gestalterin der Titelpartie.

Ebenfalls selten gehört ist Millöckers Operette „Der Vizeadmiral". Unter Julius Bürgers Leitung erlebte dieses heitere Werk eine sehr flotte und lustige Aufführung. Erfreulich war, dass man sich bemühte, den gesprochenen Dialog so gedrängt wie möglich zu halten, denn gerade hierin liegt oft eine Gefahr für die Operette im Rundfunk.

*

Mehrfach abgesagt durch notwendige Umstellungen im Programm erlebte Fred A. Angermayers Rennfahrerkomödie „Der Strich durch die Rechnung" jetzt ihre Uraufführung. Ein heiterer Abend, auch wenn vielleicht einige Situationen und Ideen um der Komödie willen bis an die Grenze der Groteske überspitzt sind. Die Milieuschilderung aber, durch den Jargon unterstrichen, ist in allen Szenen sehr fein beobachtet und das Spiel bringt Gestalten in heitere Konflikte, über die sich auch ein sportlich wenig interessierter Hörer ohne Zweifel amüsieren wird.

*

Seit einer Reihe von Tagen ist der neue Strassburger Sender zu hören. Der Empfang in Berlin ist bei der Stärke der Leistung dieser Station sehr gut. Die Darbietungen erfreuen durch ein diszipliniert spielendes Orchester. Sehr günstig muss der Aufnahmeraum angelegt sein, da die einzelnen Instrumentengruppen bis hin zu den Kontrabässen und Pauken deutlich zu unterscheiden sind.

Die Ansage erfolgt in französischer und deutscher Sprache, ebenso wird der Nachrichtendienst zweisprachig versehen, jedoch nicht so, dass auf die Meldungen in französischer Sprache sofort die deutsche Uebersetzung folgt, sondern es wechseln in bunter Reihenfolge deutsche und französische Nachrichten ab, so dass die Meldung, die man als erste in französischer Sprache gehört hat, im deutschen Nachrichtendienst erst an späterer Stelle folgt und umgekehrt. **Lothar Band.**

Natur und Mensch

Wo die Walfische „zerlegt" werden

Besuch in der Walfisch-Bai

Unser stolzes Schiff hatte kaum festgemacht, als die Passagiere wie erlöst von Bord eilten. Zwölf Tage und zwölf Nächte hatte man nur Himmel und Wasser, kaum einmal ein Schiff gesehen. Auch die Bordfeste und „Pferderennen" hatte die Langeweile auf die Dauer nur sehr schwer bannen können. Nun war man endlich an Land. Zum erstenmal an Land seit Las Palmas, und zugleich in Afrika, das Ziel unserer Reise.

Der Dampfer hatte zehn Stunden Aufenthalt. Wer nicht die Reise hier bereits beendete, wollte doch wenigstens etwas von Afrika sehen. Man hatte so vage Vorstellung, man erwartete Oasen, Palmenwälder, Neger, Elefanten, Löwen und anderes Ungetier. Doch wie sieht Afrika aus? Wenigstens an der ersten Dampferstation der Walfisch-Bai. Trostlos einsam, so weit das Auge reicht, nichts als Sand, Sand. Ganz wenige Ansiedlerhäuser, einige dünne Neger am Peer, verhungert wie die Inder.

Einigen von uns lockt die Walfisch-Bai. Die hat ihren Namen nach den vielen Walfischen, die man . . . ehedem hier fing. Heute sind diese Riesensäugetiere hier sehr rar geworden. Sie haben sich teils nach Süden verzogen, teils sind sie ausgestorben.

Die Wanderung am Strand entlang ist lohnend. Wenige Kilometer vom Dampferanlegeplatz ist die „Walfischstation". Hier werden die Walfische „abmontiert". Gerade ist ein solcher Riese in Bearbeitung. Man hat das mächtige Tier mit Seilen einfach aus dem Meer, wo es hinter dem Kutter herschwamm, an Land gezogen. Mit gewaltigen Messern, Aexten und Sägen sind die Fischer, meist Eingeborene und Mischlinge, dabei, den Walfisch zu verteilen. Die Haut wird um das Maul herum abgetrennt; bei jedem Schnitt ergiessen sich ganze Bäche von Blut, das anscheinend nicht geschätzt wird, denn man lässt es einfach ins Meer fliessen. Erstaunlich, wieviel Blut in diesem Riesentierkörper pulsierte — das Meer ist weit im Umkreis rot gefärbt. Um den Koloss überhaupt zu Leibe gehen zu können, sind Strickleitern darüber geworfen, auf denen die Arbeiter „herumturnen". Die Luft riecht furchtbar nach Tran und schlechtgewordenen Fischen. Trotz Zuhilfenahme von Beil und Säge zerlegt sich der Walfisch nur sehr langsam. Gefühlvoll sind die Arbeiter nicht, das gewohnheitsmässige Waten im Blut hat sie fast gefühllos gemacht.

Kamelfarmen in Amerika

Die amerikanische Mode bringt in diesem Jahre eine ausserordentliche Steigerung der Nachfrage nach Stoffen aus Kamelhaar mit sich. Eine Anzahl von Webereien haben sich auf Kamelhaarverarbeitung umgestellt. Da infolgedessen bereits eine fühlbare Preissteigerung in diesem Material eingetreten ist, haben einzelne Konzerne der Wollindustrie beschlossen, in den Wüstengebieten in der Umgebung des Grossen Salzsees Kamelfarmen einzurichten.

BERLINER
Volks-Zeitung
Freitag, 21. November 1930

FRAUEN UM DREISSIG

5. Fortsetzung **Roman von EVA WENDORFF** *Nachdruck verboten*

Im Nu hat sich Gerdas Gesicht aufgehellt; eilfertig sucht sie Handschuhe, Täschchen und Ueberschuhe zusammen. „Komm, Kind, ich muss eilen . . . Begleitest du mich noch ein Stück?"

„Und die Kinder?", zaudert Marga, während sie schon Hut und Mantel bereit hält.

„Die Kinder besorgt Lisa; sie ist ja so zuverlässig. Nun komm schon!"

Die Schwestern gehen Arm in Arm zur nächsten Untergrundstation; Gerda in ihrem Sealmantel sieht hübsch und strahlend aus unnd plaudert unaufhörlich; sie bemerkt es gar nicht, dass Marga immer einsilbiger geworden ist.

„Na, auf Wiedersehen, Marga!" Gerda bleibt abschiednehmend stehen. „Wie geht es dir eigentlich? Du hast mir ja gar nichts von dir erzählt? Furchtbar blass siehst du aus, gar nicht gut! Du arbeitest gewiss wieder zu viel, — kommst zu wenig heraus. Ich will dich ja gern mitnehmen, — du brauchst es nur zu sagen! Ja, Marga, du müsstest auch tanzen, glaub mir, das hält jung, — sonst alterst du vor der Zeit, Kleine!" Und die ältere hebt sich auf die Fussspitzen und haucht einen raschen Kuss auf Margas kühle Wange.

Marge steht allein auf der schwach erleuchteten Strasse; ein Windstoss weht nasskalte Schauer in ihr Gesicht; fröstelnd schlägt sie den Pelzkragen hoch. Droben jagt düsteres Gewölk, trostlose Dunkelheit umgiebt die Einsame. Nein, das Leben der Schwester kann sie in das ihre nicht einbeziehen; sie kann nicht inmitten derer, die mit Gewalt jung bleiben wollen, die Unbeschwerte, die Jugendliche spielen!

Ist sie denn wirklich allein? Empfindet niemand wie sie? Gibt es niemand, der ihr zeigen könnte, wie sie ihr armes inhaltloses Leben neu erfüllen kann? Schwächer und blasser stets wird die Erinnerung an Robert; das Bild in der Lade übt selten nur noch den wundertätigen Zauber der tiefen Beruhigung. Plötzlich fällt es Marga erschreckend ins Bewusstsein, wie lange schon sie nicht mehr bei Roberts Eltern gewesen ist. Und hat nicht Leonie, die Schwägerin, Roberts einzige Schwester, morgen Geburtstag?

Andern Tags, vor Beginn der Dienststunden, fährt Marga in die Dörnbergstrasse; sie weiss, um diese Zeit wird sie die Familie beim Frühstück antreffen. Beim Anziehen hat sie überlegt, was sie der Schwägerin mitbringen könnte; erstaunt hat sie dabei festgestellt, wie sehr sich ihre Beziehungen zu Leonie Werneburg im Laufe des letzten Jahres gelockert haben: früher hat sie stets gewusst, was der Schwägerin Freude machen würde. So hat sie vor dem Fortgehen noch rasch den eigenen Bücherschrank gemustert; hat entdeckt, dass sie Rilkes „Stundenbuch" in doppeltem Exemplar besitzt und trägt nun das Bändchen in farbiger Hülle aus Seidenpapier und ein Alpenveilchensträusschen bei sich.

In der Frühstücksecke des „Berliner" Zimmers findet Marga aber nur die Schwiegereltern vor; das Geburtstagskind fehlt. Roberts Vater, ein schlanker Sechziger, geht ihr feierlich entgegen und küsst der Schwiegertochter mit vollendeter Grazie die Hand. Erstaunt sieht Marga, dass sein sonst graumeliertes Haar in letzter Zeit wieder dunkel geworden ist; auch Schnurrbart und Augenbrauen in dem schmalen glattrasierten Gesicht erscheinen auffallend schwarz.

Er tätschelt mit den gepflegten langen Fingern ihre Hand. „Guten Morgen, Töchterchen! Du hast dich rar gemacht in letzter Zeit, — sehr rar! Und heute haben wir dein frühes Erscheinen wohl auch nur dem Geburtstag zu danken. Na, sieh zu, ob du einen Glückwunsch anbringen kannst! Aber das gnädige Fräulein scheint heute sehr missgestimmt, — sehr empfindlich!"

Auch die Schwiegermutter ist vom Kaffeetisch aufgestanden. Klein, rundlich, verhärmt wirkt sie neben der eleganten Erscheinung des Mannes völlig matronenhaft. „Wie gut, dass du kommst, Margachen!" Wie weh klingt diese leise mütterliche Stimme. „Vielleicht kannst du Leonie ein bisschen gut zureden. Sie ist so deprimiert heute! Geh nur gleich, du hast gewiss nicht viel Zeit! Sie ist in ihrem Zimmer!"

Befremdet folgt Marga der Weisung; der Schwiegervater aber kann es nicht unterlassen, ihr die Tür mit einer eleganten Verbeugung zu öffnen. „Und dabei habe ich heute früh bloss vor ihrer Tür das schöne Lied angestimmt: „Schier dreissig Jahre bist du alt!" Als ob das eine Beleidigung wäre! Ich wollte sie doch nur feiern. Und da war das Unglück da! Tränenstrom und so weiter!"

Auf das leise Klopfen an Leonies Tür bekommt Marga keine Antwort. So drückt sie kurz entschlossen die Klinke nieder und tritt in den kleinen Raum, in dem keine Lampe brennt und den dämmriges Dezemberfrühlicht in trostloses Grau hüllt. In einem Korbsessel am Fenster kauert Leonie und legt erschrocken bei Margas Eintritt einen Handspiegel zur Seite.

„Guten Morgen, Leonie!" Marga sucht durch eine gewaltsame Fröhlichkeit das immer stärker werdende Befremden zu unterdrücken. Sie nimmt kurz entschlossen das blasse, verzogene Gesicht zwischen ihre warmen Hände und drückt einen herzhaften Kuss auf den zuckenden Mund. „Recht herzliche Glückwünsche fürs neue Lebensjahr! Und hier eine kleine Gabe!", und sie schiebt Büchlein und Blumen in Leonies schmale, kühle Hände.

Ueberrascht, betreten nimmt die Schwägerin beides entgegen. „Wie lieb von dir, Marga! — recht herzlich danke ich dir! — dass du so früh am Morgen kommst — — das dachte ich gar nicht!"

„Das Geburtstagskind muss doch gefeiert werden! Und darum . . ."